Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung“.

Nr. 20. Posen, den 18. Mai. 1884.

Fortuna lächelt.

Von L. Haidheim.

(Fortsetzung.)

Der große Gedanke war geboren! Ich riß meine Socken und Hemden aus der Kommode, richtete eine furchtbare Konfusion in allen Auszügen und Schränken an, sprach dabei wild durcheinander, so daß meine Mutter mir, ganz blaß, auf den Rücken klopfte und ängstlich bat: „Gisbert, trink einmal ein Glas Wasser!“ und dann wurde ich plötzlich an meiner ungestümen Freude gewahr, daß ich mich unsagbar elend in diesem jammervollen engen Leben gefühlt haben müsse. — Ich ging still fort aus der Stube, wo es allerdings aussah, als habe ein Wahnsinniger da gehaust, ging in den Wald und warf mich unter einen Baum. Ich wußte selbst nicht, welches Gefühl denn eigentlich stärker war, die Freude oder der Schmerz.

Nach und nach wurde ich ruhiger, — in acht Tagen begannen die Ferien, dann konnte ich fort. — Und nur die Hälfte des Geldes wollte ich nehmen, dafür konnte ich sicherlich das Ziel meiner Sehnsucht erreichen, die andere Hälfte des Geldes sollte meinem herzguten Mütterlein bleiben.

O, diese acht Tage! Ich dachte zuweilen, ich würde sie nicht überleben, ich würde gewiß vorher sterben, oder die Welt ginge aus den Fugen, oder es passirte sonst irgend ein nicht wieder gut zu machendes Unheil! — Und dann wieder ängstigte mich meine eigene Aufgeregtheit, ich schalt mich ernstlich einen Thoren und wachte doch des Nachts oft mit einer Beklemmung auf, träumend, daß ich den Zug verpaßte.

Endlich war der Ranzen gepackt, mein Geld säuberlich und nach alter Mode in das Westenfutter genäht, mit einer Vorsicht, die mich Angstschweiß kostete, wenn ich nachher die Geldstücke heraustrennen mußte, und von meiner Klassikerausgabe, à 2 Groschen das Heft, hatte ich so viel in meine Rocktaschen gestopft, wie ich irgend anständig darin unterbringen konnte. Meines Lebens Sehnsucht sollte ich erfüllen dürfen, sollte nach Weimar und Jena gehen, an den geweihten Stätten knien dürfen!

Der Morgen des 1. Juli brach sonnengoldig an; ich hatte mich in meinen hypochondrischen Ahnungen geirrt, ich lebte noch und die Welt stand noch auf dem alten Flecke. — Mir war so feierlich zu Muthe, so gehoben, ich schien mir ein Anderer, ein ganz neuer Mensch, von ganz anderen Punkten ausgehend, edleren, höheren Zielen zustrebend.

Ich hatte mit dem Herrn Pastor, der mir stets so gütig alle seine Zeitschriften und seine Bücher lieh, über meinen Plan gesprochen. Er sah mich freundlich und doch fast mitleidig an, nannte mich „lieber Wolfradt“, versprach mir unbeschreibliche Freude von meiner Reise und rieth mir, mich ja nicht mit Gepäck zu belasten. So legte ich denn meinen besten Anzug an, der sehr „reputirlich“ aussah, wie die Mutter jedesmal gesagt hatte, wenn ich ihn trug; einen funkelnagelneuen Sommerüberzieher, einen netten, kleinen grauen Filzhut und lederfarbene Handschuhe, das war außer der nöthigen Wäsche 2c. meine fahrende Habe. Ich fand selbst, als ich mich im Spiegel besah, ich sah aus wie ein Gentleman, und der Mutter glückselige stolze Augen sagten dasselbe. Gut, ich hatte meinen Sinn darauf gesetzt, ich wollte einmal leben wie ein solcher. Sagte nicht Schiller „Ein Augenblick, gelebt im Paradiese, wird nicht zu bitter mit dem Tode gebüßt!“ Nun — ich brauchte ja gar nicht mal zu sterben, weil ich so hoch nicht hinaustrachtete — aber ich wollte auch einmal fühlen, wie sich's lebt als Gentleman — wollte den armen Dorfschulmeister einmal, sei es auch nur für eine kurze Woche, abstreifen und vergessen.

So trat ich nach zärtlichem, feierlich gerührten Abschied von der Mutter vor die Thür. „Gott segne Dich, mein Kind, und fall' nicht ins Wasser!“ sagte sie tief ergriffen.

Der Morgen war so frisch, so thaustrahlend, so wonnevoll, wie mir nie ein Morgen geschienen hatte. Auf dem Dorfkirchhof blühten die Rosen und dufteten, als wäre der stille kleine Platz das Thal von Kaschmir.

Minna Meier schlief noch; sie ahnte nicht, daß ich so früh fortging. Mein zartes Gewissen versetzte mir einige heimliche Bisse, wogegen mein rebellisches Herz sich aber energisch wehrte. „Was kann ich dafür?“ Ich schlich mich fast auf den Zehen an ihrem Fenster vorbei und segnete ihren Schlummer; keine Macht der Welt hätte mich heute noch abwendig machen können von der Pilgerfahrt in das gelobte Land meiner Träume. Ich hatte das Dorf hinter mir! Gott sei Dank!

Nun frisch hinein in das volle, schöne Leben!

Nie war ich leichteren Schrittes gegangen, nie hatte ich so hell, so jubelnd gesungen wie jetzt; ich erreichte die Eisenbahnstation und wußte kaum, wie ich dahin gekommen.

Ganz stolz forderte ich ein Billet zweiter Klasse; fast meinte ich, Jeder müsse sich mit mir freuen, mich fragen, wohin ich denn wolle. Dem Billetteur war das ganz gleichgiltig, er gab mir gefühllos mein Billet und ich ging auf dem Perron umher und erwartete ungeduldig den Zug. Es war schon über die Zeit; ich wurde völlig nervös, es sollte mich gar nicht wundern, wenn er irgendwo vom Bahndamm gefallen war, da ich nun gerade eiligst auf die Reise wollte.

Endlich kam er, brauste er heran. „Wegen Verspätung nur eine Minute Aufenthalt!“ Es gab ein fürchterliches Durcheinander, ein Rufen, Fragen, Drängen, dann saß ich im Coupée und fort ging's: „Hurre, hopp, hopp, hopp!“

Nach einer Weile hatte ich mich zurecht gefunden; es saßen vier Personen im Coupée, die mit einander sprachen, von mir nahm Niemand Notiz. Es waren drei Herren und eine junge Dame, die so um die dreiundzwanzig herum alt sein mochte, eine blonde, etwas schwärmerisch aussehende Deutsche, in sehr eleganter Reisetoilette. Sie saß mir gegenüber, sah aus dem Fenster, sah zuweilen mich an, sah dann in ein Buch, das sie auf dem Schooße hatte, und zog den einen Handschuh aus, um mit ihrer feinen weißen Hand, an welcher ein Ring mit drei Smaragden, die von Perlen umgeben waren, funkelte, sich am Hut und am blonden Haar herum zu nesteln. Schön war sie nicht, unser Pastor hätte sie wahrscheinlich zu den Dutzendgesichtern gerechnet; er war schrecklich anspruchsvoll im Punkte der Frauenschönheit.

Auf der nächsten Station verließen uns zwei der Herren, und nur der dickste, eine vierschrötige, kolossale Gestalt, mit einem breiten, grobgeschnittenen Gesicht und klugen, ja schlau blickenden Augen, blieb.

Der Mann war offenbar reich! Er trug einen sehr feinen Anzug; neben ihm lag eine funkelnagelneue Reisetasche von

feinstem Juchten, das ganze Coupée duftete danach, und eine Uhrkette, so dick wie ein Mannsfinger, mit dicken Berloques, Diamantknöpfe im Hemd und ein goldenes Pincenez daneben baumelnd, deuteten darauf hin. Handschuhe trug er nicht, und ich sah mit stillem Erstaunen, daß seine klobigen Hände von höchst zweifelhafter Sauberkeit waren und seine Fingernägel ebenfalls keineswegs zweifelsohne.

„Willst Du aussteigen, Pine?“ wandte sich dieser unsympathische Mensch an mein liebenswürdiges vis-à-vis!

„Nein, danke, Papa!“ antwortete die junge Dame und sah wieder aus dem Fenster auf den Perron, wo die Menge sich verlief, die Thüren zugeschlagen wurden und nur noch einzelne Ankömmlinge unsicher umherschauten.

Der Zug ging weiter.

„Na, dann reich' mir einmal eine „Buttersnitte“ her, ich fühle da um der Magengegend herum so ein Gefühl von Leere, und den Cognac gieb nur auch her!“ sagte jetzte Papa.

Ein rascher, scheuer Blick auf mich, ein verlegenes Erröthen von Fräulein „Pine“ flößten mir die herzlichste Theilnahme ein, sie dauerte mich, sie sah so fein und gebildet aus, und ihr trefflicher Erzeuger sprang mit seiner Muttersprache um wie ein Wilder! Die junge Dame hantirte an einem eleganten Körbchen herum und wurde immer röther, offenbar fürchtete sie, daß ihr Papa mir keine große Meinung einflößen werde, denn er sagte, sich Luft zufächelnd, wieder: „Das wird eine gute Hitze heute werden, und ich „switze“ jetzt schon!“

Dabei krempelte er sich die Rockärmel zurück, faltete eine Zeitung auseinander und legte sie über seine Kniee, verlänglich nach dem Korbe blickend, den Fräulein Pine durchaus nicht öffnen zu können schien.

„Darf ich Ihnen behiflich sein, mein Fräulein?“ fragte ich, um sie aus ihrer Verlegenheit zu befreien.

„Sie sind sehr gütig!“ Damit reichte sie mir willig das Körbchen, und es gelang mir auch, es sogleich zu öffnen. Eine ganze Anzahl der appetitlichsten Butterbrode, mit köstlichem Lachs, Braten und Käse belegt, lachte mir daraus entgegen, und ich reichte dasselbe nun dem dicken Manne hin.

„Schau, das sieht ja ganz nett aus, Pine, nun iß auch!“ sagte mit wohlgefälligem Lächeln der Papa. Dann wandte er sich zu mir: „Ich habe eine Aversion gegen die Büffetbuttersnitten, das ist das slechteste Zeug, was man in offenbar betrügerischer Absicht das Publikum bietet. Da will ich doch für mein schönes Geld ordentlich essen und sauber! Die Pine, meine Tochter, ich habe nur das einzige Kind, will immer nichts mitnehmen, aber ich lasse mich nicht beknappen; ich hab's und will für mein gutes Geld gute Waare. Den ganzen Tag habe ich noch nichts gehabt, ich bin hungrig wie eine Menaserie. Ist Ihnen nicht auch ein Häppchen gefällig, mein Herr,“ wandte er sich plötzlich ganz wohlwollend mir zu. Ich dankte, obwohl ich plötzlich auch das Gefühl hatte von „Leere um der Magengegend“.

„Sie sollten ein wenig versuchen, bitte!“ bot die junge Dame mir jetzt das lockende Körbchen, und ich sah ihren Augen an, sie hätte auch gern gegessen, that es aber nicht, wenn ich dankte.

Ich bin kein Unmensch, wahrlich nicht, und sie bat so freundlich, so — ich glaube, es war förmlich respektvoll, sie hielt mich wahrhaftig für einen vornehmen Herrn! Das war klar und ich war ganz besiegt. Ich zögerte freilich, — wir sahen uns dabei an und lachten dann zu gleicher Zeit, und dann nahm ich von den Brödchen, und sie war plötzlich wie aufgethaut, sie nahm auch eins und der Alte besann sich eines Besseren — ließ den „Cognacbuddel“ wieder einstecken und befahl den Portwein, und dann schenkte er ein und bot mir das Glas. Aber ich hatte gelesen, wie man erst den holden Lippen der Schönen den Vorrang läßt, ich bot das Glas meinem schönen vis-à-vis; — „sie“ war wirklich ganz hübsch, fand ich jetzt, und sie nippte ein wenig und dann trank ich's aus, bis auf die Nagelprobe. Vater schenkte sich dann ein gehöriges Glas ein und bot mir darnach ein zweites, welches er, als ich dankend ablehnte, mit größter Selbstverleugnung selber trank.

Wir waren plötzlich im besten Geplauder und ließen es uns trefflich schmecken; so schönes Frühstück war mir lange nicht geboten.

Endlich war der Papa satt und der Korb fast geleert, und Fräulein Philippine packte mit anmuthiger Geschäftigkeit ihre Sachen wieder zusammen. Sie gefiel mir immer mehr, ihre Taille war so fein und rund und um den weißen Hals schlang sich ein dünnes Goldkettchen mit einem Medaillon, welches sie reizend kleidete.

„Wohin gehen Sie?“ fragte der Vater mich und sah mich an, als hätte er mich gekauft, werde mir aber ein gütiger Herr sein.

„Ich möchte zunächst ein paar Tage nach dem Harz gehen,“ sagte ich bescheiden.

„Dahin gehen wir auch!“ rief Fräulein Philippine lebhaft. „Wir gehen direkt nach Lauterberg und von da —“

„So dacht ich auch, nur möchte ich erst den Scharzfels sehen'“ erwiderte ich ebenso animirt.

„Na dann können wir ja Kompagnie machen,“ entschied der Alte. „Ich frage zwar nach das Klettern nicht viel und bin auch gar nicht so neugierig, wie es von oben aussieht in der Welt, aber ich kann ja auch unten bleiben und dann schlendern wir nachher zusammen nach Lauterberg, das ist ein schöner Weg und auch eben, und der Doktor will ja, daß ich jeden Tag drei Stunden marschiren soll!“

So waren wir also plötzlich zusammengehörend und schienen allerseits sehr damit zufrieden. Mir war der dicke Mensch freilich nicht sonderlich angenehm und mit ihm allein hätte ich wahrscheinlich die Tour nicht gemacht, aber die junge Dame! Sie war so heiter und so gesprächig, und ich hatte noch nie so vertraulich mit einer gesprochen, wie jetzt mit ihr. Die Schwester des Herrn Pastor war einmal zum Besuche bei ihm, ich sah sie damals, sie präsentirte mir Kaffee, aber sie war nicht halb so hübsch und nicht halb so fein gekleidet und lange nicht so freundlich. Meine Reisegefährten kamen aus der Residenz; — Fräulein Pine, oder wie sie selbst sich nannte, „Philly!“ ein reizender Name, plauderte vom Theater und von der Kunstausstellung und den neuen Parkanlagen, und ich dankte im Stillen meinem Schöpfer, daß der Pastor mir seine Journale geliehen und ich stets gewissenhaft von Anfang bis zu Ende durchgelesen hatte. Gesehen hatte ich nichts, außer einigen Theatervorstellungen in der Provinzialstadt, aber ich hatte ungeheuer viel gelesen und fand mich zu meiner eigenen Ver- und Bewunderung völlig orientirt.

Der Alte hörte unser Geplauder eine Weile an. Er hatte sich eine Cigarre angebrannt und qualmte wie ein Fabrikschornstein, während er wohlgefällig auf seine Tochter blickte.

„Ja — sie hat was gelernt!“ sagte er plötzlich mit dem vollsten Vaterstolze zu mir. „Ich habe auch gar nichts gesagt, obgleich es ein Heidengeld kostete! — Gut, dachte ich, will das Kind Bildung lernen, so laß es, Du kannst's ja, und so ist sie in der theuersten Pension gegangen und hat nur Umgang gehabt mit feine Leute. War nicht auch 'ne Prinzessin mit in Eurem Institut? Wissen Sie bei Madame Heiligland, kostet jährlich sechshundert Thaler; aber vornehm ist's, nur von die beste Gesellschaft. Wissen Sie, was mich betrifft, Herr — erlauben Sie, darf ich um Ihren Namen bitten? — Wolfradt? Sind Sie mit Wolfradt's von Schönthal verwandt? — Ich verneinte — und bemerkte dabei, daß Philly bei der Nennung meines Namens aussah, als gefiele ihr derselbe.

—Ich danke Ihnen, mein Herr, ich heiße Mittermeier und bin Partikulier, — ich habe mein Geschäft aufgegeben, Herr. — Also, was ich sagen wollte, — ich frage nach unserre moderne Bidung gerade nicht viel! Ich halt es mit dem Gelde! Was thu' ich damit, daß ich ein gebildeter Mann bin, wenn mein Portemonnaie inwendig kahl ist wie 'ne gerupfte Gans auswendig. — Respekt haben die Leute doch vor mir, ich klopfe auf meiner Tasche und sage einfach: „Wer bezahlt? — Aber, — na, — ich denke, jeder nach seinem Vergnügen, — und die Pine nach ihrem, — nur muß sie mir damit vom Leibe bleiben, — ich bin gebildet genug für den Hausgebrauch, und wenn sie für Schiller und Göthe „swärmt“, die sie in unserer Residenz nun auch in Marmor gehauen haben, so mag sie dies thun.“

Philly, die Arme, wurde blaß und roth zehnmal hintereinander. — Ich selbst fühlte mich unsäglich jammervoll in

meines Nichts durchbohrendem Gefühl neben diesem Geldprotzen und doch in tiefster Seele beleidigt.

„Da muß ich mich doch auf die Seite Ihrer Fräulein Tochter schlagen," hatte ich mich aufgerafft, „ich lege zwar dem materiellen Besitz hohen Werth bei und finde, es liegt ein großes Wohlbehagen in dem Eigenthumsrecht an einen straffgefüllten Säckel —"

„Ja, das meine ich doch auch!" stimmte der Vater bei.

„Aber hoch über dem Werth des Geldes steht mir die Bildung und ein ideales Streben."

„O ja! — o, gewiß! — Sie haben Recht, sagen Sie es dem Papa!" rief das Töchterlein ganz begeistert und sah mich förmlich strahlend an.

„Nee, aber bitte! — Swelgt Ihr meinetswegen in höhere Regionen, ich weiß, was ich weiß und was ich habe; und deklamirt Euch auch was vor, habe nichts dagegen, aber ich will ein Stündchen slafen."

Dabei legte Herr Mittermeier seine Beine auf den Sitz, deckte sich ein Taschentuch über den Kopf und schnarchte in fünf Minuten wie ein Oger.

Fräulein Philly und ich saßen uns gegenüber und fühlten beide eine gewisse Verlegenheit, — konnten beide so recht keinen Anknüpfungspunkt für ein ferneres Gespräch finden.

Sie besann sich zuerst darauf:

„Wohin wollen Sie das Ziel Ihrer Reise verlegen?" fragte sie.

Ich lachte einigermaßen befangen.

„Das darf Ihr Herr Papa gar nicht hören," bekannte ich, „ich bin auch einer von diesen Schwärmern, die er so thöricht findet; ich will nach Weimar, will die geweihten Stätten sehen, wo unsere Dichterfürsten lebten, will wandeln, wo sie gewandelt und mich ganz erfüllen mit dem Glücke, alles das vor den Augen zu haben, was ich so lange mit der Seele suchte."

„Ah, — das Land der Griechen mit der Seele suchend!" deklamirte sofort Philly und sah mir warm und theilnahmvoll in die Augen.

Wir verstanden uns; wir waren beiderseits entzückt, eine verwandte Seele zu finden.

Sie hatte sehr viel gelesen, wußte unendlich Vieles auswendig und wir waren bald so vertieft in unsere Unterhaltung, daß wir weder sahen noch hörten.

Endlich hielt der Zug wieder und diesmal mahnte uns der Pfiff, daß wir auf der nächsten Station aussteigen müßten.

Ich hatte eben einige kleine Züge aus Eckermann's Gesprächen mit Göthe erzählt, kannte ich doch nicht nur des Altmeisters Schriften, sondern auch eine Menge Details aus seinem Leben, war er doch mein Held, mein Stern und mein Führer gewesen in der Wüste meines Lebens, und war ich doch so seelenglücklich, eine so mitfühlende, liebenswürdige Zuhörerin zu haben. Ich erzählte ihr von dem Stein im Gebüsch, den Eckermann in Göthe's Garten gefunden, ganz von Gestrüpp überwachsen und auf dem Stein standen die Worte eingemeißelt: „Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten!" Ich schilderte ihr jenen schönen Frühlingstag, mit seinem goldenen Sonnenschein, seiner hohen Temperatur, — malte ihr den Greis Göthe, wie er, voll inneren Behagens, mit sanfter Freude dem jungen Freunde und ihn schwärmerisch verehrenden, verständnißvollen Gehilfen seinen Garten und das kleine Häuschen zeigt, in welchem er so glückliche, so göttlich schöne Tage der Weihe und der Liebe verlebt hatte, und ich fand es so natürlich, daß meine Zuhörerin ganz hingerissen ausrief: „O, könnte ich mit Ihnen ziehen!" Sie selbst dachte in diesem Augenblicke nicht an mich, sondern auch ihr Geist erglühte unter meinen Schilderungen voll Sehnsucht nach jenen Orten.

„Wenn die Schwalben heimwärts ziehn!" brüllte plötzlich mit Stentorstimme und in möglichst falschen Tönen der liebenswürdige Papa, der, vom Schlaf erwacht, jetzt das Taschentuch von seinem mild lächelnden Vollmondsantlitz riß und mit seinen schlauen Augen gar wohlgefällig sich umschaute.

„Sind Sie musikalisch?" fragte er mich dann mit einer Miene, als mache er selber auf diese Eigenschaft starken Anspruch.

„Nein, — ich habe aber große Freude an guter Musik."

— Das ließ sich Herr Mittermeier nicht zweimal gesagt sein, er setzte sich zurecht und begann mit frischem Muthe von Neuem ein Lied zum Besten zu geben, diesmal die Arie aus dem Freischütz.

„Leise, leise, fromme Weise!"

Es war schauderhaft! Solch' ein Lied, das Stein erweichen, Menschen rasend machen kann! Philippine bat um Gotteswillen, Papa möge aufhören, aber Papa begann jetzt die Gnadenarie, nebenan im Coupée fing ein Schoßhündchen fürchterlich an zu heulen und unter diesen Klängen hielt der Zug und wir stiegen aus.

Herr Mittermeier dehnte und reckte sich und stöhnte dabei, als habe er eine Sysiphusarbeit fertig und wolle nun bei einer andern beliebigen ähnlichen anfangen. „Nun wollen wir aber erst mal ein bischen was Ordentliches genießen," schlug er vor, „was meinen Sie zu ein paar Spiegeleiern und einer ordentlichen Schnitte Schinken, Herr —"

„Wolfradt," ergänzte Philippine und sah mich an, als wolle sie mit ihren blauen Augen sagen: „Ich gönne es Dir so von Herzen!"

Aber nein, — ich war ein „soberer Mensch", wie mein Mütterlein mich rühmend nannte. — Ich hatte an den delikaten Butterbrödchen völlig genug bis zur Mittagsstunde, und obwohl das Herrn Mittermeier sichtlich eine schlechte Meinung von mir gab, so dankte ich doch entschieden, Philly dankte auch und es wurde beschlossen, Papa solle frühstücken, wir aber auf den Scharzfels klettern.

Wie gesagt, so gethan! — ich war in meinem ganzen Leben nicht so vergnügt gewesen! Wer mir das gestern gesagt hätte, wer das jetzt meinem Mütterlein erzählte, daß ich, ihr Sohn, der Gentleman, nach dreistündiger Reisezeit schon ganz mutterseelenallein mit einer so hübschen, so ungeheuer eleganten jungen Dame im Walde umherliefe und auf die Felsen kletterte! Es war köstlich! Wir lachten und scherzten wie die Kinder; — ich hätte jeden Baum umarmen mögen, so froh war ich und Philly hatte offenbar große Verwunderung über meinen Uebermuth, aber, daß ich auch sie hätte umarmen mögen, solch' ein vermessener Gedanke kam gar nicht in meine Seele, denn dazu stand doch meine liebenswürdige Begleiterin viel zu ehrfurchtgebietend vor mir, trotzdem daß sie so unbefangen lachte über mein Entzücken. — Wir kamen auf Heine's Reisebilder, — mein Gedächtniß setzte mich selbst in Erstaunen; dann erzählte ich ihr Tieck's Märchen vom blonden Eckbert und sie hörte so andächtig zu wie ein kleines Kind. Endlich waren wir wieder unten; Papa plauderte mit dem Wirth und lachte über unsere erhitzten Gesichter mit boshafter Schadenfreude.

Zu Fuß ging es weiter! Ich war ganz voll Freude über Alles, was ich sah; am Wege standen viele Blumen, Vergißmeinnicht in Menge an den Gräben der Wiesen, durch welche wir schritten; links erhob sich der waldige Berg, rechts breiteten sich Aecker aus und dahinter wieder Wald und Hügel, und ein Fluß rauschte über Steine durch das Thal.

„Das Wandern ist des Müllers Lust!" sang jetzt ich, mich vergessend, und sie fiel ein; — ich nahm die zweite Stimme und der Alte verdarb wenig, als er die dritte, durch einiges unartikulirtes Grunzen auch seine Leistungsfähigkeit zeigend, sich aneignete. — Ueber uns stand die Sonne, es war heiß, aber ein sanfter Wind kam durch das Thal daher und kühlte die Luft, fröhlich schritten wir weiter und weiter und dann bogen wir um eine scharfe Waldecke und vor uns lag Lauterberg im tiefen Thal und lauter grüne, hohe Berge ringsum.

Wir zogen langsam und nun doch nach Ruhe verlangend, durch den ganzen, freundlichen kleinen Ort und machten erst Halt bei den Kuranlagen. Dorthin führte uns Herr Mittermeier; das Hotel kannte er und die Leute kannten ihn, wie er voll Selbstgefühl hinzusetzte.

Er warf mir auch einen ganz stolzen Blick zu, als wolle er sagen: „Merkst Du jetzt, was für einen Mann Du an mir hast?" denn sobald man seiner nur ansichtig wurde, stürzten die Kellner und der Wirth herbei; man empfing uns wie gekrönte Häupter und maß mich mit neugierigen Blicken.

„Wir sehen Sie doch bei Tisch, Herr Wolfradt?" sagte Philly wie zum Abschied.

„O, sicherlich!“

„In einer halben Stunde wird servirt,“ meldete der Garçon.

Ich ging auf mein Zimmer und obwohl ich mich von der vielen ungewohnten Aufregung etwas müde fühlte, so richtete ich mich doch straff auf, reckte und streckte mich und sagte mir entzückt: „Was ist man doch für ein anderer Mensch, wenn man Geld im Portemonnaie hat. — Das ist doch die erste Lebensweisheit, Shakspeare hat Recht, „thu' Geld in Deinen Beutel!“ Wie eine düstere Wolke huschte an meinem Geiste die Aussicht vorüber auf die Rückkehr in das Joch meines Amtes und in „des niederen Hauses dumpfe Gemächer, in Handwerks und Gewerbes Banden!“ — Aber fort damit, ich war frei und glücklich und reich, und eine ganze Woche mindestens konnte ich leben wie ein Prinz.

Nachdem ich mich frisch gemacht und den Reisestaub abgebürstet hatte, ging ich hinunter und legte das Riesenbouquet von Feldblumen, das ich unterwegs gepflückt, auf Philly's Teller, den ich mir vom Kellner zeigen ließ. Der Mensch hatte savoir vivre, — er hatte ganz selbstverständlich unsere Plätze zusammen belegt; so war ich nun ganz ruhig.

Als Philippine zu Tisch kam, erröthete sie über und über, schien aber keineswegs ungehalten über meine Dreistigkeit, sondern nahm, wie spielend, ein kleines, zartes Vergißmeinnicht heraus und heftete es an ihren Busen. Ich fand ihr Thun unendlich liebenswürdig und so fühlten wir uns also ganz zusammengehörig.

Unter den Tischgästen war ein Herr von sehr auffallendem Aeußeren und einer höchst interessanten Physiognomie. Ich fragte mich, war der Mann ein Schauspieler oder ein Virtuose, oder war das von Leidenschaft und Gedanken durchwühlte Gesicht das eines Spielers?

Da schlug der Name „Wollzogen“ an mein Ohr, ich legte die Gabel und das Messer hin und schaute voll Interesse auf den Mann, der einen so klassischen Namen trug. Er sah meine Aufmerksamkeit, mein verklärtes Gesicht ohne Zweifel; gleich darauf erzählte er, daß er der Neffe Schiller's sei, nicht zu mir sprechend, aber für mich! Ich hätte viel darum gegeben, den Neffen Schiller's umarmen zu dürfen, vielleicht hätte er diesen Tribut der Dankbarkeit und Verehrung für seinen großen Onkel auch huldreich acceptirt, aber meine angeborene Schüchternheit hielt mich zurück; jedoch ergriff ich in meiner Extase unter dem Tische Philly's Hand und drückte sie, wie ich die des Neffen Schiller's gedrückt haben würde. Sie mußte, in Folge der zwischen uns herrschenden besonderen Sympathie, fühlen, was ich empfand, und richtig, sie erwiderte schüchtern den Druck und erröthete noch mädchenhafter wie vorhin.

Der Neffe Schiller's würdigte mich später einer Anrede; er war ein liebenswürdiger, weltgewandter Mann, hörte mit Befriedigung, daß ich nach Weimar wolle, empfahl mir dringend den Besuch des großherzoglichen Schlosses und der Dichterzimmer darin, bat mich, um keinen Preis Tiefurt zu vergessen, und beklagte die traurige Wahrheit, daß es so Wenige gäbe, die von tiefer, wahrhafter Pietät gegen seinen lieben Onkel und dessen großen Freund erfüllt seien.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Anekdote aus dem Leben der verstorbenen Marie Taglioni erzählt Arsène Houssaye im „Gaulois“. Es war im Jahre 1852, als der genannte Schriftsteller, der die berühmte Tänzerin von früher her kannte, bei einem Diner im Hotel des Herzogs von Morny mit ihr zusammentraf. Dem Diner wohnten zumeist Künstler bei, von Frauen außer der Taglioni nur noch die Rachel. Man hätte glauben können, daß es zwei Damen der höchsten Aristokratie wären, eine so einfach-vornehme Haltung beobachteten sie. Arsène Houssaye saß zwischen Delacroix und dem Grafen Gilbert de Voisins, welcher erst erschien, als man bereits bei der Tafel war. Seine erste Aeußerung war die an Houssaye gerichtete Frage: „Wer ist denn diese Schullehrerin, die zur Rechten Morny's sitzt?“ Houssaye glaubte den Fragesteller nicht allzu sehr in Erregung zu versetzen, indem er ohne weitere Umschweife erwiderte: „Ihre Frau.“ Der edle Graf zeigte auch in der That nicht die mindeste Bewegung, sondern sagte nur, nachdem er einige Augenblicke nachgedacht hatte: „Das ist möglich.“ Marie Taglioni, welche die Aeußerung des Grafen wohl gehört haben mochte, fragte den Herzog von Morny etwas pikirt, wie er auf die Idee gekommen sei, sie in so schlechter Gesellschaft diniren zu lassen. Als die Tafel aufgehoben war, hatte Gilbert de Voisin, der sich vor Nichts fürchtete, nicht einmal vor seiner Frau, die Unverschämtheit, sich der Taglioni vorstellen zu lassen. Die gefeierte Ballerina mußte doch lachen. „Es will mir scheinen, mein Herr,“ erwiderte sie, „daß ich bereits um das Jahr 1832 die Ehre hatte, Ihnen vorgestellt zu werden.“ Das war das verhängnißvolle Jahr ihrer Vermählung mit dem Grafen Voisins. Schon am Tage nach der Hochzeit hatte derselbe vergessen, daß er verheirathet war.

Die provinziellen Spracheigenthümlichkeiten geben Karl Braun Veranlassung zu folgenden Scherzen:

Ein Beispiel aus meiner Heimath (Wiesbaden), in der man mit den Vokalen ein grausames Spiel treibt, indem man e in i, i in e, a in o und ei in a verwandelt.

Das Adjektiv „heiß“ wird dort haas, und das Substantiv „Haas“ wird Hoos ausgesprochen. Ein „Reisender“ ist ein Rasender, aber ein „Rasender“ ist ein Rosender.

Ein Eilwagen-Passagier fragt, im Begriff, in den Wagen zu steigen, den Schaffner:

„Was ist das für ein Herr, der noch mitfährt und schon drinnen sitzt?“

„E' Rasender!“ lautet die Antwort.

„Was, ein Rasender? Da sei Gott vor. Da fahr' ich nicht mit.“ Sprach's und schlug sich seitwärts in die Büsche.

Vergeblich rief ihm der Kondukteur nach, um ihm die Versicherung zu geben, es sei ja kein Rosender (Rasender), sondern ein Rasender (Reisender), und ihm den Unterschied zwischen einem Rasenden und einem Rosenden auseinanderzusetzen.

Der ängstliche Passagier kam nicht wieder.

Wunderliche Grabschriften. Die Dorfkirchhöfe in Oberbayern zeichnen sich durch seltsame Reimsprüche aus. In Urfeld am Walchensee lautet eine Inschrift wie folgt:

„Bruckl ganga, Bruckl broche,
Abi g'falla! Dasoffe.“

In Prien am Chiemsee ruft man einem Kriegshelden nach:

„Hier ruht Herr Anton Schinabeck,
Im Frieden sanft, im Kriege keck.
Ein Engel war er diesseits schon
Und Gefreiter im 4. Jägerbataillon.“

In Benediktbeuren am Kachlsee heißt es:

„Hier ruht Herr Johann Christof Lamm,
Er starb durch einen Sturz vom Damm.
Eigentlich hieß er Leim,
Aber es geht nicht wegen dem Reim.“

Eine lange Reihe von ähnlichen Grabschriften aus Tirol und Steiermark hat der österreichische Schriftsteller Rosegger im Verlage Hartleben in Wien veröffentlicht.

Ueber die Dauer der Kupferbedachung. Im Etat der preuß. Bauverwaltung werden 25 000 Mark für Erneuerung der Kuppelbedachung des französischen Domes auf dem Schillerplatz in Berlin gefordert; in der Begründung wird erwähnt, daß auch das Kuppeldach des deutschen Domes in sehr schlechtem Zustande sich befindet. Beide Dome sind vor genau 100 Jahren von Gontard gebaut und damals mit der für unverwüstlich gehaltenen Kupferbedachung versehen. Die „Deutsche Bauzeitung“ kann sich die geringe Dauer dieser Bedachung nur dadurch erklären, daß sie Fehler in der Anlage annimmt oder mechanische Störungen voraussetzt, wie solche bei der Reinigung der Kuppeldächer von Oxyd und Schmutz — um das Kuppelaussehen zu „verschönern“ durch zu starkes Abkratzen erfolgt sein können; im letzteren Fall könnte das Kupferblech Schäden erfahren haben. Es erweist sich deshalb größte Vorsicht bei Reinigung von Kupferbeschlägen und dergleichen als nothwendig. (Metallarbeiter.)

Konservirung von frischem Spargel. Eine Methode, frischen Spargel längere Zeit hindurch in seinem ursprünglichen Zustande zu erhalten, ist nach der „Landw. Ztg.“ von Friedr. Pfeifer in Braunschweig ersonnen worden. Das von ihm beobachtete Verfahren besteht in der Verkohlung der Schnittflächen des Spargels, der Einlegung des letzteren in gemahlene, trockene Holzkohle und Verpackung in eine luftdicht zu verschließende Kiste von Blech oder Holz. Die Kopfenden des frisch gestochenen Spargels werden, damit sich nicht zwischen deren Schuppen Kohle drängt und die Kopfenden schwärzt, mit Seidenpapier dicht umwickelt. Die etwa schrägen Schnittflächen werden gerade geschnitten und durch kurzes Anhalten an eine heiße Metallplatte oberflächlich verkohlt. Hierauf wird der Boden der zu verwendenden Verpackungskiste mit einer etwa 2 cm hohen Schicht gemahlener trockener Holzkohle bedeckt. Auf diese Schicht wird eine Schicht Spargelstangen so eingelegt, daß die einzelnen Spargelstangen sich nicht unmittelbar berühren und deren Enden auch etwas von den Kistenwänden entfernt bleiben. Auf diese erste Spargelschicht wird wieder eine dünne Schicht gemahlener Kohle gebracht und so mit der abwechselnden Einlegung von Spargel und Kohle so lange fortgefahren, bis die Kiste gefüllt und die oberste Schicht aus einer etwa 2 cm dicken Kohlenlage besteht, worauf die Kiste luftdicht verschlossen, bezw. verlöthet wird.

Zitat. Gläubiger: „Ich habe eine Rechnung für den Herrn Leutnant.“ Offiziersbursche: „Schläft augenblicklich.“ Gläubiger: „So wecken Sie ihn gefälligst.“ Bursche: „Were mir hüten. Schon Schiller sagt; Jefährlich ist's, den Leu — tnant zu wecken.“

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen. Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.